

Predigt am letzten Sonntag nach Epiphania 25.1.2015 zur Oper Carmen von George Bizet  
Apostelkirche Münster

Als George Bizet am 3. Juni 1875, genau drei Monate nach der Uraufführung seiner Oper Carmen, an einer Herzattacke starb, ahnte er nicht, dass diese Oper zu einer der erfolgreichsten Opern der nächsten 120 Jahre werden würde. Er wollte und er hat mit Carmen die Opernwelt revolutioniert – vom Thema und von den handelnden Personen her, aber auch vom Aufbau der Oper her. In den ersten beiden Akten finden sich noch viele abgeschlossene Nummern, der dritte und allemal der vierte Akt aber sind dann durchkomponiertes Musikdrama, wie wir es z.B. von Richard Strauss' Salome her kennen.

Bizet erlebte viele Widerstände, bevor Carmen an der Opera comique ihre Uraufführung erfuhr. Adolphe de Leuven, der damalige Chef der Opera comique, wollte ein familienfreundliches Programm an seiner Oper haben. Zwielfichtige Gestalten und gar ein brutaler Mord waren an seiner Oper, die zum großen Teil von bürgerlichen Abonnenten lebte, nicht willkommen. Am Abend der Uraufführung bestand dann aber das Publikum nicht nur aus Abonnenten des Bürgertums, sondern aus dem „Who ist Who“ der französischen Oper: Gounod war da, Offenbach und Massenet, und Camille Saint-Saëns kam eine Woche später. Trotz giftiger Kritiken erlebte Carmen bis Februar 1876 fast 50 Aufführungen in Paris und trat dann über Wien ihren Siegeszug um die ganze Welt an.

Die Franzosen hielten Carmen für ein durch und durch heterogenes, zerstückeltes Werk, in dem sich eine Habanera nach einem Kabarettlied aus Kuba fand, und die Spanier entdecken bis heute nichts wirklich Spanisches in dieser Oper, außer vielleicht der Zwischenaktmusik zum vierten Aufzug, in der sich eine Arie Manuel Garcia's findet. Die Franzosen kamen also, trotz ihres richtigen Empfindens, zu falschen Schlüssen und die Ausländer zogen, trotz ästhetischer Unkenntnis, die richtigen Schlüsse. Nach Carmen war die Welt der Oper nicht mehr dieselbe. Die Bühne war jetzt bereit, reale Ereignisse und Gefühle umfassender und freizügiger darzustellen – so, wie es gerade Emile Zola in seinen Romanen tat. Bizet hat das alles nicht mehr erlebt – aber sein Vorhaben ging auf: Carmen hatte die Welt der Oper revolutioniert.

In Prosper Mérimée's Erzählung, die der Oper zugrunde liegt, ist Carmen eine Prostituierte, die die Männer ausraubt, die sie mit zu sich genommen hat. Am Ende der Erzählung seufzt der zum Tode verurteilte Jose: „Die Kales, die Roma, sind schuld daran, dass sie sie so erzogen haben.“ Der Mensch, so die damalige Auffassung, ist in seinem Leben total vorherbestimmt – durch das Milieu in dem er aufwächst, durch die historischen Gegebenheiten, durch familiäre Bindungen. Margrit Proremla zeigt in ihrer Einführung zur Inszenierung hier in Münster auf, dass Bizet und seine Librettisten eine ganz andere Carmen schufen. „Ent-zigeunert, ent-hurt, wurde Carmen noch schrecklicher, weil eine normale Frau“, so Margrit Proremla. Als ledige Arbeiterin, die selbst ihren Lebensunterhalt bestreitet, trifft Carmen auf die andere Frau in der Oper, Micaela. Sie steht für Keuschheit und Treue. Allerdings ist Carmen nun bei aller scheinbaren Selbstständigkeit keineswegs frei.

Die Gesellschaft um sie herum drückt ihr einen Stempel auf. Ein Aufstieg in eine bürgerliche Karriere ist einer Zigeunerin verschlossen.

Alle Mädchen in der Zigarettenfabrik träumen von einer auf Treue gegründeten lebenslangen Beziehung – erfahren haben sie sie alle nicht. Immer wieder wird auch Carmen in die Rolle der totalen Unterordnung unter den Willen eines Mannes gedrängt. So singt sie im kurzen Liebesduett mit Escamillo im vierten Akt nur das nach, was er ihr vorsingt. Einmal nur unternimmt Carmen den Versuch, aus ihrer Rolle als Lustobjekt für andere, auszubrechen: Sie schenkt Jose eine Blume. Sie erwählt ihn. Aber die kurze Liebesgeschichte zwischen der angeblich immer treulosen Carmen und dem angeblich so braven Jose führt in die Katastrophe. Das hat nichts, liebe Gemeinde, mit einer Liebesgeschichte aus heutiger Zeit gemein, in der sich zwei Menschen zur gemeinsamen Liebe frei entscheiden – nein, hier regiert am Ende keine romantische Liebe oder gar gegenseitiger Respekt und die Anerkennung der Würde und Freiheit des Anderen, hier regieren Verlustängste, Kränkungen und Herrschaftsansprüche. Egon Voss bringt es in einem Zitat im Programmheft auf den Punkt: „Jose möchte Carmen genauso besitzen, wie die Blume, die sie ihm zuwarf.“ Carmen ist Jose eigentlich zutiefst unheimlich – er hat Angst vor dieser so ganz anderen Andalusierin. „Ich bin nicht gewöhnt an ihre Art, immer zu spotten, niemals ein vernünftiges Wort...“ Ja, im Verlauf der Oper bezeichnet er Carmen sogar einmal als den Teufel selbst. Das Fremde, das Andere macht ihm zunehmend Angst. Machen wir uns nichts vor, liebe Gemeinde, so geht es Menschen bis heute. Ein bisschen wild, ja, bisschen anders, ja, und mit der Treue halten es doch die meisten heutzutage sowieso nicht so genau, aber wenn es zum Schwur kommt, ja, dann überwiegen die Konventionen. Dann will man doch „anständig“ sein.

„Sie brachten eine Frau zu ihm, beim Ehebruch ergriffen und stellten sie in die Mitte.“ So beginnt die Ihnen allen bekannte Geschichte von der Ehebrecherin im Johannes-Evangelium. Und Sie wissen alle, wie es weiter geht: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Alle gehen weg, einer nach dem anderen. Jesus bleibt allein mit der Frau zurück. „Wo sind sie Frau, hat dich niemand verdammt?“ Sie antwortete: „Niemand Herr.“ Und Jesus sprach: „So verdamme ich dich auch nicht. Geh, hin und sündige hinfort nicht mehr.“ Hier gibt es, liebe Gemeinde, im Gegensatz zur Oper, keine Festlegung auf einmal aufgeklebte Etiketten, keine Verdammungen und Verurteilungen, die einen neuen Anfang unmöglich machen. „Und er ging nach Jericho hinein und zog hindurch und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. Und er beehrte Jesus zu sehen.“ Auch das kennen Sie. „Zachäus, steig eilend herunter, denn ich muß heute in deinem Haus einkehren. Als sie das sahen murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist eingekehrt.“ Und am Ende sagt Jesus: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Auch hier: Keine Festlegung, keine Vor-Verurteilung, kein – die Zigeuner, die Moslems, die Christen, die Prostituierten, die Asylanten, nein, überall in den Jesus Geschichten: Neuer Anfang, Liebe, Umkehr, Leben in Fülle.

Leben in Fülle – nach nichts mehr oder weniger sehnt sich Carmen. Sie ist amoureuse a perdre l’esprit, verliebt über beide Ohren, verliebt bis zum Wahnsinn in diesen Soldaten. Sie, die angebliche femme fatale offenbart ihr Herz.

Sie wünscht sich nichts sehnlicher als das, was sich alle wünschen: Liebe, die hält, trägt und befreit. So antwortet sie dem auf den letzten Drücker vor dem Zapfenstreich erschienenen Jose: „Nein, du liebst mich nicht. Denn, wenn du mich liebtest, würdest du mir dorthin folgen. Ja, dorthin, in die Berge... dorthin würdet du mir folgen, auf dein Pferd nähmst du mich und wie ein ganzer Kerl querfeldein würdet du mich hinter dir auf dem Pferd sitzend davon tragen. Du folgst mir, wenn du mich liebtest. Dort würdet du von niemandem abhängig sein, kein Offizier, dem du gehorchen musst, kein Zapfenstreich, der ertönt, um dem Liebhaber zu sagen, dass es Zeit ist zu gehen. Der Himmel ist offen, das Leben ungebunden, als Heimatland das Universum und als Gesetz dein Wille und vor allem die berauschendste Sache: Die Freiheit! Die Freiheit!“

Carmen, liebe Gemeinde, verlangt nichts Unmögliches. „Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis und ist gebaut aus Steinen unsrer Angst.“ So haben wir eben gesungen. Steine unsrer Angst. Omnia vincit amor – die Liebe besiegt alles – ja, vor allem die Angst. Später vielleicht, dort in den Bergen oder anderswo, ein gut bürgerliches Leben mit Kindern und durchaus Verantwortung. Freiheit heißt doch nicht automatisch traumtänzerisch zu leben und alles zurückzulassen. Freiheit heißt doch vor allem: Keine Steine der Angst. Noch einmal – Carmen verlangt nichts Unmögliches. Keine Steine der Angst – danach sehnt sie sich. Dass da ein Mensch an ihrer Seite ist, der ohne wenn und aber, vielleicht selbst in den Zwängen des ganz normalen Alltags, der ohne wenn und aber zu ihr steht. Freiheit einander lassen, weil die Liebe Luft zum Atmen gibt. Danach sehnt sich Carmen. Sie ist kein weiblicher Don Juan, sie ist nicht auf möglichst viele Männer versessen, vielmehr gilt das umgekehrte: Die Männer sind hinter ihr her.

Der Ehebrecherin, liebe Gemeinde, dem raffgierigen Zachäus und so vielen anderen wird im Lichte des Evangeliums, in der Begegnung mit Jesus, dem für uns auferstandenen Christus, neues Leben, ein neuer Anfang, unveräußerliche Würde, eröffnet. Keine Festlegung, kein „es steht geschrieben...“, kein „das kennt man ja“, kein „so sind die halt“. Paulus fasst dieses Leben, diesen Blick auf mein eigenes Leben und das der anderen so zusammen: „Alles ist euer, ihr aber gehört zu Jesus Christus.“ Liebe, die sogar stärker ist als der Tod.

Diese Freiheit hat Carmen nicht erfahren. Sie hat sich nach Liebe gesehnt und nur wieder neue Besitzansprüche erfahren. Ihre Hinwendung am Ende zu Escamillo, dem sie, wie gesagt, alles nachsingt, lässt sie erkennen, dass ihre Vorstellung von einer frei gewählten Liebe auf Augenhöhe im Käfig der sie umgebenden Gesellschaft unmöglich ist. Keine Liebe, die die Fesseln des schleichenden Todes sprengt.

Zum Ende der Oper erscheint mit rauer, harter und heftiger Musik der Repräsentant von vermeintlicher Männlichkeit, Escamillo, ein Mann, der sich auf's Töten versteht. Marschmusik, Fanatismus, Durchsetzungsvermögen – die Attribute lassen sich auch heute beliebig ergänzen. Carmen hat resigniert. Sie sucht ganz bewusst die Begegnung mit Jose im letzten Akt. Sie spricht immer wieder vom Tod, so, wie ihr es die Karten prophezeit hatten. Sie treibt Jose an, provoziert ihren Tod. Und der Moment, in dem die Menge in der Arena über den Tod des Stieres jubelt, ist der Moment, in dem die hoffnungslose Carmen den Tod findet.

Kein Ausweg, keine Freiheit, kein Spiel der Liebe, keine spanische Folklore – die Inszenierung von Georg Köhl in unserem Theater zeigt werkgetreu das Drama, das Bizet geschaffen hat. Ein Spiegel so vieler Besitzansprüche, Machtgebärden, Vorurteile und im Keim erstickter Chancen zum Leben und zur Liebe – so geht es zu in der Welt – bis heute. Das Drama der Oper, die ganz große Kunst, weckt mit allen Sinnen aus dem Schlaf der Resignation. Keine nette Oper, nein, eine großartige Oper. Denn in ihren Abgründen wird umso deutlicher, was Menschen zum Leben brauchen: Freiheit, Würde, Liebe.

Der Apostel Paulus hat im zweiten Korinther Brief, den wir am Anfang als Lesung zum heutigen Sonntag von Helga Gerhard gehört haben, auf den Punkt gebracht, wer uns Würde, Freiheit und nicht endende Liebe zuspricht. Und wie wir, liebe Gemeinde, als Christenmenschen in dieser schönen und oft so schmerzlichen Welt, durch-scheinend, hell-widerspiegelnd, für unser eigenes, von ihm groß gemachtes Leben, leben dürfen, und für andere: “Denn Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“ Amen

Pfarrer Jan-Christoph Borries